

Schwarzweiße Kreuze

Der Nebel kroch langsam in dichten Schwaden vom Boden empor, verdeckte den Himmel und trübte die Sicht. Walther stand, das Gewehr im Anschlag, im Graben, wartete auf einen Befehl, schon seit Stunden. Der schien aber nicht zu kommen, denn die 3. Kompanie wartete und wartete. Sah zu wie Soldaten rannten und erstickten, von Kugeln durchbohrt wurden und vergingen wie ein Echo in einem Tunnel. Er hatte das Gefühl, von dieser Trauer innerlich zerquetscht zu werden, die ihn nun fast jeden Tag überkam. Er hatte es satt. Er wollte heim zu seiner Frau, seine Kinder sehen und umarmen. Ob ich das jemals noch einmal tun darf ist ungewiss, dachte er verbittert. Er diente, so hatte er es sich anfangs noch eingeredet, dem Vaterland und das hatte ihn, wie so viele damals, mit Stolz erfüllt. Doch dass Stolz im Krieg nichts bringt, hatten sie nicht beachtet. Wie naiv sie doch gewesen waren. Jetzt saßen sie auf einer Schlachtbank fest, von der es kein Entrinnen gab. Sie durften für die Oberste Heeresleitung die Köpfe herhalten, nicht für das „Vaterland“, dachte Walther wütend. Desertieren ging ja auch nicht, es drohte dort auch nur der Tod, sie konnten nichts anderes tun außer zu kämpfen. Er wartete und blieb auf seinem Posten. Der Dreck beschmutzte seine Uniform, Lehm verdreckte die Stiefel und der Regen prasselte auf seine Pickelhaube mit der Nummer 81. Die Sicht wurde immer schlechter, nur die Stolperfallen aus Stacheldraht zogen sich durch die Schwaden, als wären sie Wegweiser zum Feind. Die zerklüftete Landschaft sah von den Spuren des Krieges grässlich gezeichnet aus, kein Baum stand mehr, überall waren Schützengräben. Der Kompanieführer schrie irgendetwas herüber: General Erich von Falkenhayn habe die nächste Offensive gestartet, man solle sich bereit machen zum Sturm. Walther hörte es nur gedämpft, doch sein Herz raste. Offensiven waren grauenvoll. Die Überlebenschancen waren so gering, es wäre wahrscheinlicher einen Zug mit bloßen Händen anzuhalten, als den Sturm unverletzt zu überstehen. Er war starr. Und nun befahl irgendein dahergelaufener General, der sich meilenweit entfernt in Sicherheit befand, ihm, den Kopf in die Schlinge zu halten! Aber es half nichts. Walter robbte über den Rand des Grabens, stand auf und rannte.

Diese verdammten Boches! Lucien hasste sie. Genauso wie das hier, genauso wie diesen vermaledeiten Krieg! Das hier ließ ihn verrohen und abstumpfen, er hatte das Gefühl wahnsinnig zu werden. Der Krieg machte ihn zu einem unfreiwilligen Schlachter, der alles tötete, was sich regte. Noch mehr hasste er es nur zu stürmen. Es war ein rein grausiges, überflüssiges Unterfangen, sie verloren 10 Meter für 100 Meter erobertes Land. 10 Männer!! 10 Frauen, die ihre Männer vermissten. 10 Mütter, die ihre Söhne verloren. Und noch mehr Kinder,

die sich nach ihren Vätern sehnten.

Das hier war wirklich ein sinnloses Unterfangen. Lucien fröstelte. Heute war eine schlechte Sicht, er musste gut aufpassen, falls die Boches eine Offensive starteten, wie sie es so oft getan hatten, fast täglich, und täglich fast nur Verluste verbuchen konnten. Erfolge hatten sie so gut wie nie. Hier war das Schlafzimmer des Todes, der sich jeden Abend das Bett mit mehr Leichen polstern konnte. Leichen. Gestank. Er wünschte sich, dass morgen einfach der Befehl von ganz oben kommen würde, die Stellungen bei Fleury abzuziehen. Dann würde er Orden bekommen und einen ordentlichen Sold, würde nach Paris gehen, feiern, heiraten und...Boches! Lucien schreckte hoch. Die Deutschen hatten also tatsächlich eine Offensive gestartet, immer mehr rannten durch den Nebel, das Feuer und durch Granaten. Lucien schoss.

Walther rannte mit seinem Gewehr rasend und brüllend durch das Kreuzfeuer, während der Boden immer wieder von Explosionen erschüttert wurde. Neben ihm gingen fast im Sekundentakt Soldaten zu Boden, schrien auf, verkrampften, die Sanitäter hinter ihnen brüllten ebenfalls. Das war die Hölle. Neben ihm wurde sein Kamerad Emil erschossen und ging mit leeren Augen zu Boden. Walther weinte und brüllte das Feuer an, als würde es davon verschwinden. Sie waren an den Stellungen der Franzosen angekommen und trotzdem verhedderten sich immer noch Soldaten im Stacheldraht. Walther heulte auf. Er sah die vor Angst und Anstrengung gezeichneten Gesichter der Franzosen.

Lucien war hasserfüllt und ängstlich zugleich. Die Boches rückten weiter vor! Er zielte mit seinem Gewehr auf einen Mann mittleren Alters, der eine Pickelhaube mit der Nr.81 trug. Er wollte abdrücken, doch er zögerte. Der Mann hatte bestimmt Kinder...er musste wieder an tausende trauernde Familien denken, die bestürzt auf meterlange Verlustlisten starrten...ich kann Das nicht, nein, sagte seine eine Gehirnhälfte, Denk doch mal was er mit dir macht, wenn du noch weiter wartest! Das ist nicht der richtige Moment um Gewissensbisse zu kriegen ,redete ihm der andere Teil seines Gehirns ein. Lucien atmete tief durch und zog ab.

Walther schoss wie im Rausch auf die französischen Stellungen ein. Es war wie automatisiert. Doch dann hörte er, wie in Zeitlupe, einen Knall und im nächsten Augenblick fühlte er einen durchdringenden, mörderischen Schmerz in seiner Brust. Ich bin getroffen, dachte er noch, dann stolperte er über Stacheldraht und fiel. Meine Frau.Kinder...Der Himmel war grau. Eine Krähe flog davon.Es

wurde alles schwarz. Wie die Krähe.

Die 81 fiel, nahm Lucien regungslos zur Kenntnis. Die Offensive war jetzt deutlich abgeschwächt, er wähnte sich als Sieger. Eine Granate schlug im Graben ein und erzeugte einen durchdringenden, markerschütternden Knall. Ein Blindgänger, dachte Lucien, nichts weiter. Doch es musste etwas anderes sein, denn es fiel ihm plötzlich seltsam schwer zu atmen und er verlor die Kontrolle über seine Sinne. Er fiel, wie seine Kameraden, rücklings in die Stellungen. Als ihm dämmerte, was passiert sein mochte, sah er nur noch den grauen und trostlosen Himmel.